

„Wer sagt, dass es Mord ist? Es könnte auch ein Unfall gewesen sein, Herr Bendig. Sagen Sie aber nicht, Sie haben das von Frau Rehstock-Rosenstein gehört!“

„Ist es denn ein Unfall gewesen?“ Bendig drehte den Hut in seiner Hand. „Das würde mich sehr beruhigen.“

„Tatsächlich kann ich Ihnen das nicht sagen. Ich muss auf die offiziellen Ergebnisse warten. Aber Sie sollten sich keine Sorgen machen.“

„Ich denke, wir sollten uns Sorgen machen.“ Lasse Weber legte das Telefon auf.

„Es gibt in diesem Ort nichts, wirklich überhaupt nichts, worüber man sich Sorgen machen müsste.“ Marcos Blick war auf den Monitor des Computers geheftet. Eine Grünlilie auf der Fensterbank ließ traurig die langen Blätter hängen.

„Wir müssen eine Verwarnung aussprechen. Bengt Appelhagen hat gerade beim Bäcker was mitgehen lassen.“

„Wir schreiben einen richtigen Polizeibericht. Haben Sie das nicht gelernt?“

Lasse hatte das Telefon wieder in der Hand. „Ich rufe einfach seinen Vater an.“

„Sie rufen hier niemanden an. Wir machen das vorschriftsmäßig.“

„Das wird den Leuten hier aber nicht gefallen, Chef.“ Der junge Mann sah bedrückt aus.

„Das mag sein, Weber, aber als Dienststellenleiter bin ich verantwortlich und muss weiter oben Rede und Antwort stehen. Wie erkläre ich, dass ich keine Berichte schreibe? Weil es schon immer so gemacht wurde?“

Sein Kollege wackelte grübelnd mit dem Kopf. „Na jaaaa“, sagte er gedehnt.

„Weber, bitte!“ Schönbohms Stimme klang streng. „Polizeiarbeit ist eben auch Schreibarbeit.“ Er blickte an dem Monitor vorbei und sah wie Weber den Telefonhörer wieder auflegte. Eine E-Mail-Benachrichtigung erschien auf dem Monitor. Mit ein paar Klicks öffnete er die Mail und startete den Download für den Anhang.

Weber sah seinen Vorgesetzten aufmerksam, fast erwartungsvoll an. „Was ist?“

„Wir fahren noch einmal zum Tatort!“ Schönbohm sprang auf.

„Mit dem Auto oder mit dem Fahrrad?“

So sehr sich Kala auch über den Besuch des Ehepaars Bendig und ihr großzügiges Geschenk gefreut hatte, so froh war sie auch, als sie die Beiden von hinten sah. Ina Bendig hatte trotz ihres Alters eine unglaubliche Energie und Kala musste sie förmlich zurückhalten, nicht alles zu putzen und sämtliche Umzugskartons aus- und die Gegenstände einzuräumen während Helmut Bendig um seine Frau herumsprang als wäre sie ein rohes Ei, das er wie eine Glucke beschützen musste.

Immerhin kannte Kala sich nun ein bisschen im sozialen Gefüge ihrer neuen Heimat aus. Es gab die Alteingesessenen, die unter sich blieben und sich empörten, wenn Zugezogene die unausgesprochenen Regeln, die sie gar nicht kennen konnten, nicht befolgten. Es gab nämlich eine Reihenfolge, wer wen zuerst grüßen sollte oder musste. Kinder generell mussten zuerst grüßen, und Zugezogene. Alteingesessene grüßten nur untereinander zuerst, wobei hier wiederum die jüngere Person die ältere Person zuerst zu grüßen hatte. Sollte ein Kind nicht grüßen, hatte das in der Regel eine Beschwerde zur Folge, aber natürlich nicht gegenüber den Eltern, sondern gegenüber allen anderen. Die zuverlässigste Quelle war wenig überraschend Frau Rehstock-Rosenstein, die gewissenhaft dafür sorgte, dass die Beschwerde passiv-aggressiv bei den Eltern ankam. Sollten Zugezogene nicht zuerst grüßen, waren sie „unten durch“ und Snobs und mit denen würde man sowieso nichts zu tun haben wollen. Das hieß natürlich nicht, dass man sie nicht genau beobachtete und alles kommentierte. Eigentlich, so stellten die Bendigs selbst fest, konnten es „die Neuen“ niemandem recht machen. Bauten sie ein neues Haus, waren sie wohl zu reich und wollten angeben. Kaufte sie eines der alten Häuser und wagten es, Änderungen vorzunehmen, hielten sie sich wohl für etwas Besseres. Schließlich war 50 Jahre alles mit dem Haus in Ordnung, warum sollte es jetzt nicht gut genug sein? Es sei schwierig, gaben sie zu bedenken und gestanden, dass sie manche Veränderungen auch nur schwer akzeptieren konnten. Das sei dem Alter geschuldet, relativierte Helmut.

Eigentlich genoss Kala die Anwesenheit der beiden. Sie waren authentisch und sympathisch und man merkte, dass sie nach all den Jahren noch immer gerne zusammen waren.

Und nicht zuletzt, riet Ina abschließend, sollten Zugezogene darauf achten, mit wem sie sprachen. Aber oft reichte es, wenn man sich nicht dazu hinreißen ließ, über Andere zu

sprechen, denn eine solche Unterhaltung blieb unter keinen Umständen unter vier Augen.

„Wie bleiben Sie neutral?“ fragte Kala, die den Tag zuvor Spannungen zwischen Frau Rehstock-Rosenstein und den Bendigs bemerkt hatte.

„Ich mag dieses Gerede nicht. Wir bleiben gerne für uns, richtig Helmut? Wir sind in einem Alter, wir wollen unsere Zeit, wie viel uns auch bleiben mag, nicht mehr mit Tratsch verschwenden. Wir bleiben unter uns. Leben und leben lassen.“

Helmut, der nachdenklich ins Nichts gestarrt hatte, nickte zustimmend. „Ja, man weiß nie, wie lange man noch hat.“ Schnell fügte er hinzu: „In unserem Alter.“

„Nicht so negativ, Herr Bendig. Sie sind doch noch fit! Beide!“

Das Ehepaar antwortete nicht sofort und die eingetretene Stille war Kala unangenehm.

„Habe ich etwas-“ setzte sie an, doch Ina unterbrach sie mit einem Räuspern und sagte dann: „Ich habe Krebs. Darmkrebs.“

Als sie Kalas betroffenen Blick sah, fügte sie hinzu: „Ich habe mein Leben gelebt. Es ist in Ordnung.“

Betreten blickte Kala zu Boden.

„Aber sind Sie austherapiert? Wenn ich fragen darf?!“

„Ich bekomme Chemotherapie. Aber zweimal hatte es nichts gebracht. Wenn es sich jetzt nicht bessert, dann bin ich wohl austherapiert.“ Ina strahlte dennoch über das ganze Gesicht. Ihre Haut sah weich und pudrig aus. „Aber lassen Sie uns doch über etwas Schönes sprechen. Ich weiß, dass Helmut das Thema nicht mag.“ Sie blickte ihren Ehemann liebevoll an und er nickte wieder abwesend.

„Werden Sie das Haus so lassen?“ Ina wechselte das Thema.

„Wir hatten überlegt, ob wir zum Garten hin einen Anbau für einen Wintergarten machen. Das würde mir jedenfalls sehr gut gefallen.“

„Ach, wie schön! Helmut, hast du gehört, ein Wintergarten! Für Pflanzen oder nur für mehr Helligkeit?“

„Ich dachte, für Beides. Auf der Rückseite ist es recht dunkel. Und natürlich freuen sich die Blumen auch darüber. Mit Gartenarbeit habe ich bisher wenig Erfahrung, daher wollten wir einen Teil des Gartens dafür opfern, was in der Tat sehr paradox ist.“

Die Frauen lachten. Helmut blickte mit ernstem Gesicht auf seine Tasse und blieb stumm.

„Wonach suchen wir, Chef?“ Weber sah seinem Dienststellenleiter dabei zu, wie er genervt mit dem Fahrradständer kämpfte. Auf dem Rahmen klebte ein „Volle Pulle für Pullstedt“-Aufkleber.

„Ich verbiete, VERBIETE, die Nutzung von Fahrrädern als Dienstfahrzeuge in dieser, meiner, Dienststelle! Ist das klar, Weber?“

„Ist klar, Cheffe.“ Er nahm den Fahrradhelm ab, unter dem er eine altmodische Dienstmütze trug, schloss den Kinngurt und hängte den Helm wie eine Tasche an seinen Unterarm.

Energisch trat Schönbohm den Fahrradständer nach hinten, dann zaghaft ein Stück nach vorne und ließ ganz langsam das Fahrrad los. Es blieb stehen.

„Wissen Sie, dafür, dass Sie es mit den Berichten so genau nehmen, sind Sie jetzt aber ein bisschen auffällig gegen die vorschriftsmäßige Verwendung eines Fahrradhelms, Cheffe.“

Schönbohm warf ihm einen garstigen Blick zu und das weiß-grüne Fahrrad fiel scheppernd zu Boden.

„Diese verdammte Klappermühle!“ Er gab dem Rad einen Tritt, ging daran vorbei und betrachtete die ausgebleichene Fachwerkfassade des Hauses. Weber machte Anstalten, das Fahrrad aufzustellen. Leise schellte die Fahrradklingel.

„Lassen Sie diesen Albtraum auf zwei Rädern bloß liegen, Weber! Lassen Sie es liegen. Nicht hinstellen, nicht hinlegen, einfach loslassen. Das ist eine Dienstanweisung!“

Abrupt ließ der Hüne das Rad los, das wieder scheppernd zu Boden ging.

„Sehr gut, Weber, und jetzt kommen Sie her.“

Linkisch lief dieser los.

„Was ist anders?“

„Was meinen Sie?“ Er hängte sich den Helm über die Schulter.

„Sie kennen dieses Haus. Hat sich etwas in der letzten Zeit hier geändert?“ Er sah Weber an, der wiederum auf das Haus schaute und die Stirn nachdenklich in Falten gelegt hatte. Sein Blick wanderte über die Fassade.

„Hier waren Kletterrosen und Efeu. Fast die ganze Front war zugewachsen.“ Er deutete auf eine Stelle um ein Fenster im Erdgeschoss. „Sehen Sie? Da kann man es sehen, wie eine Silhouette.“

„Der Tote, Zimmermann, wie verstand er sich mit den Einheimischen?“

„Hm, dazu kann ich nicht so viel sagen. Die Leute sind hier speziell im Umgang mit Zugezogenen. Ich weiß nur, dass ein paar Leute nicht ganz so zufrieden waren. Es gibt viel Gerede. Irgendwer hatte gesagt, dass er gehört habe, dass Zimmermann das Haus plattmachen wollte. Aber dann hätte er kaum ein Gerüst aufgestellt und neue Fenster gekauft, nicht? Und das ist ja auch kein Grund für Mord.“ Er zuckte gleichgültig mit den Schultern und der Helm rutschte den Oberarm herunter zum Ellenbogen. Linkisch schob er ihn wieder hoch wie eine Handtasche.

„Hinter dem Haus ist ein Haufen mit den entfernten Pflanzen. Wo sind die von hier vorne? Sind die schon lange weg?“

„Ganz ehrlich, Cheffe, ich habe keine Ahnung. Sie sehen, der Hof ist ein bisschen am Rande und stand einige Zeit leer bis Zimmermann kam. Man achtet irgendwann nicht mehr richtig drauf, verstehen Sie?“

Marco Schönbohm schob nachdenklich die Hände in die Hosentaschen. Das Holz der alten Fensterrahmen splitterte. „Also“, er drehte sich von Weber weg und marschierte los, „die Spurensicherung hat seine Geldbörse unter seinem Rücken gefunden. Der Körper wurde vermutlich an einen anderen Platz verbracht, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurde er an den Füßen gezogen, wodurch die Geldbörse, die sich in seiner Gesäßtasche befand, aus dieser entfernt und mitbefördert wurde. Gestern im Dunkeln war jedoch nicht ersichtlich, wo der tatsächliche Tatort auf diesem Gelände sein könnte.“

„Also wurde er ermordet?!“ Weber rückte seine Mütze zurecht.

„Zimmermann erlitt eine Schädelfraktur; tödlich war diese jedoch nicht, sondern der Genickbruch.“

„Aber mit Genickbruch kann sich der Körper nicht mehr von A nach B bewegen. Es muss also jemand hier gewesen sein.“